„Notleidende“ Textilindustrielle

Ermutigt durch das Vorgehen der Hüttenbarone halten jetzt die Textilgewaltigen die Zeit für gekommen, um die Generalabrechnung mit den Textilarbeitern vorzunehmen. In allen Tarifgebieten, wo Lohntarife ablaufen, haben die Unternehmer die Kündigung derselben beantragt. Zu den bisherigen von ihnen gekündigten Lohntarifen in allen Teilen Deutschlands sind in den letzten Tagen die Tarifgebiete Münsterland und Bielefeld hinzugekommen. In diesen Bezirken sind zirka 50 000 Textilarbeiter beschäftigt. Infolge des reformistischen Verrats an den München-Gladbacher Textilarbeitern fühlen sich die Herren stark genug, um den Textilern Lohnabbau und die Laufdauer der Tarife auf weitere zirka 2 Jahre zu diktieren. In ironischer und beleidigender Form, wie die sozialdemokratische Chemnitzer Volksstimme ihren Lesern mitteilt, haben die Textilgewaltigen mit Befriedigung Kenntnis genommen von dem Verzicht der Gewerkschaftsbureaukratie, die Tarife zu kündigen.

Und da die Reformisten damit gleichzeitig die schwierige Lage in der Textilindustrie anerkannt hätten, müßten sie nun nach der Meinung der Unternehmer auch einsehen, daß die jetzigen Löhne nicht mehr weitergezahlt werden können und vor allen Dingen die Tarife auf mindestens zweijähriger Vertragsbasis abgeschlossen werden müssen. Beißender Hohn, das ist die Quittung der Unternehmer auf den reformistischen Verrat an den Textilarbeitern!

Lügenoffensive der Textilbarone

Zur Vorbereitung des Kampfes gegen die Arbeiter setzt jetzt eine Lügenflut in der ganzen kapitalistischen Presse gegen die Textilarbeiter ein. Mit welchen Methoden die Unternehmer und ihre Agenten die Oeffentlichkeit belügen, zeigen drastisch zwei Artikel in Nummer 515 vom 2. November in der Berliner Börsenzeitung. An diesen Artikeln des Syndikus des Arbeitgeberverbandes Dr. Klaue und des Textilindustriellen van Delden erkennt man, mit welcher Dreistigkeit diese Leute die Dinge, die sich jetzt in der Textilindustrie abspielen, entstellen. 9,8 Prozent Durchschnittsdividende bezeichnen Dr. Klaue und der Gronauer Textilbaron als viel zu gering für die persönliche Arbeit und Initiative und das Risiko der Unternehmer. Naiv fragt van Delden: „Ist 9,8 Prozent zu verdienen ein Verbrechen, ein Ausbeuten der Arbeiter?“ Dabei sei besonders darauf hingewiesen, daß die Durchschnittsdividende in der deutschen Industrie offiziell 7 Prozent beträgt. Es wäre sehr interessant, zu erfahren, wie hoch der Gewinn, der in den Bilanzen, die nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt sind, ist. Gewinne bis zu 30 Prozent sind in der Textilindustrie im vergangenen Jahre keine Seltenheit gewesen und man kann ohne Uebertreibung sagen, daß der wirkliche Profit der Unternehmer ungefähr noch einmal so hoch ist, als sie selbst angeben. An einigen Fällen, die absolut nicht vereinzelt dastehen und die von uns beliebig wiederholt werden können, ist zu ersehen, welche kolossalen Gewinne die notleidenden Textilbarone im letzten Jahre gemacht haben. Die Plauener Industriewerke haben bei einem Aktienkapital von 4½ Millionen und einer Arbeiterzahl von 1350 einen Gewinn von 2 Millionen Mark im Jahre 1927 zu verzeichnen gehabt. Die Augsburger Kammgarnspinnerei hat bei einer Belegschaft von 2500 Arbeitern im Jahre 1927 einen Reingewinn von 1 830 000 Mark gegenüber 710 000 Mark im Jahre 1926 angegeben. Der Norddeutsche Wollkonzern gibt bei einem Aktienkapital von 50 Millionen Mark einen Reingewinn von 7 Millionen Mark an.

Werden in der Textilindustrie hohe Löhne gezahlt?

Der Unternehmersyndikus Dr. Klaue behauptet, daß die Löhne der Textilarbeiter um 90 bis 100 Prozent, der Textilbaron van Delden erzählt sogar den gläubigen Lesern der Börsen-Zeitung, daß in seinem Betrieb die Löhne gegenüber dem Jahre 1913 um 126,8 Prozent gestiegen seien. Daß dem Unternehmeragenten Dr. Klaue die amtlichen Zahlen unbekannt sind, dürfte wohl nicht anzunehmen sein. Also muß man annehmen, daß er im Interesse seiner Auftraggeber, der Oeffentlichkeit bewußt die Unwahrheit sagt. Wie ist nun der augenblickliche Stand der Löhne der Textilarbeiter gegenüber der Vorkriegszeit in Wirklichkeit? Der Wochenlohn der gelernten Textilarbeiter betrug nach dem amtlichen statistischen Jahrbuch im Jahre 1913: männl. 25,04 Mark; weibl. 17,88 Mark wöchentlich.

Ungelernte Textilarbeiter bezogen im Jahre 1913 einen Wochenlohn: männl. 19,01 Mark; weibl. 14,10 Mark.

Nach dem statistischen Jahrbuch, also nach amtlichen Ziffern, beträgt der Wochenlohn der gelernten Textilarbeiter im Jahre 1928: männl. 36,82 Mark; weibl. 26,98 Mark.

Für ungelernte Arbeiter: männl. 30,86 Mark; weibl. 21,60 Mark.

Wo bleibt da nach Adam Riese die Steigerung der Löhne um 90 bis 100 Prozent gegenüber der Vorkriegszeit? Das zu beweisen, dürfte auch dem Unternehmeragenten Dr. Klaue unmöglich sein. Die Steigerung beträgt bei den männlichen Facharbeitern 47 Prozent, bei den weiblichen 50 Prozent. Gleichzeitig ist aber der amtliche Teuerungsindex gegenüber dem Jahre 1913 auf zirka 154 Punkte gestiegen, also es ist eine feststehende Tatsache, daß der Reallohn selbst nach den amtlichen Zahlen, die man natürlich mit großer Vorsicht genießen muß, die Höhe des Reallohnes von 1913 noch nicht erreicht worden ist. Und dabei ist noch die ungeheure Leistungssteigerung, die inzwischen eingetreten ist, und die schon im Jahre 1926 nach einer Statistik des christlichen Textilarbeiterverbandes 10 Prozent ausmachte, inzwischen aber infolge der Rationalisierung in dem letzten Jahre noch mindestens auf 20 Prozent gestiegen sein dürfte, zu berücksichtigen.

Der Offensive der Textilindustriellen gegenüber darf die sächsische Textilarbeiterschaft nicht in der Defensive bleiben. Sie muß ihrerseits noch bevor die Kündigungsfrist abgelaufen ist, aktiv in den Kampf eingreifen, ihre Forderungen erheben und zur Wahl von Betriebskampfleitungen übergehen. Das wird zugleich die beste Unterstützung des Kampfes der Ruhrarbeiter sein.

Die SPD für „wertvolle“ Rüstungen und neue Steuern

Ein bezeichnender Artikel des Dr. Hertz

Man muß schon gut aufpassen, um aus dem sozialdemokratischen Parolenwirrwarr schlau zu werden. Vor dem 20. Mai hieß es: Kinderspeisungen statt Panzerkreuzerbau! Am 5. Juli aber weigerte sich die SPD, unserem im Reichstagsplenum gestellten Antrag auf Verwendung der Panzerkreuzerraten für Kinderspeisungen zuzustimmen. Am 10. August riefen die SPD-Minister: „Hoch der Panzerkreuzer!“ und bewilligten die erste Bausumme. Dann bellten sie zur Freude aller Panzerkreuzeranhänger gegen das Volksbegehren. Heute aber erscheint die SPD-Presse wieder wie vor dem 20. Mai unter der Balkenüberschrift: „Fort mit dem Panzerkreuzer!“ Sie können sich eben schmiegen mal so und mal so.

Diesmal ist Dr. Paul Hertz dran. Er holt wieder mal den alten Ladenhüter von der „kommunistisch-reaktionären Einheitsfront“ hervor. Wie dumm er sich bei diesem Schwindel anstellt, wie er sich selbst ins Gesicht schlägt, geht schon daraus hervor, daß er 10 Zeilen weiter die Kommunisten als „unbedingte Gegner des Panzerkreuzerbaues“ ansprechen muß.

Nette Aussichten eröffnet Hertz, wenn er konstatiert:

„Aber auch bei der entschlossensten Sparpolitik sind weitere Steuern notwendig, von denen nach Lage der Dinge keine einzige Schicht der Bevölkerung ausgenommen werden kann.“

Das heißt: Die Arbeiter werden bei der kommenden Steuererhöhung durch neue direkte Steuern belastet werden. Jetzt wissen wir wenigstens, warum wir einen Sozialdemokraten zum Finanzminister haben: damit er neue Steuerlasten auf die Schultern der Arbeiter legt, die durch die Steuerabwälzung seitens der besitzenden Schichten wohl noch nicht schwer genug betroffen sind!

Hertz fordert in seinem Artikel, „den Bau militärisch wertloser und überflüssiger Panzerkreuzer einzustellen“. Womit Herr Dr. Hertz eingesteht, daß die Sozialdemokratie für wertvolle Rüstungen ist; ihr „Kampf“ gegen den Panzerkreuzer ist nicht von dem Bestreben diktiert, keinen Pfennig dem kapitalistischen Militarismus zu bewilligen, sondern gerade dem Kapital zu beweisen, daß man zweckdienliche Rüstungen betreiben müsse. **Also kein Streit um Grundsätze, sondern darum, wer die militärischen Belange des Kapitals besser wahrt: die SPD oder die Deutschnationalen.** Und da können die Bürgerlichen den SPD-Führern wirklich keinen Vorwurf machen. Hat Noske doch die Reichswehr mit den schwarzweißroten Generalen gegründet, haben doch die SPD-Führer immer noch die Etats für Reichswehr und Marine bewilligt. Ja, selbst dieses unter dem Druck der ehrlich empörten proletarischen SPD-Mitglieder geführte Scheingefecht im Parlament wird unter der Losung geführt: **Gegen die wertlosen Rüstungen! Also für die wertvollen!** Wertvoll für die Hindenburg-Groener-Hermann-Müller-Hugenberg, die ein Kriegsinstrument gegen das Proletariat in Deutschland und in der Sowjetunion benötigen. Das ist der Sinn des Hertzschen Artikels, und der sozialdemokratischen Panzerkreuzermanöver, über das die revolutionären Arbeiter ihre sozialdemokratischen Klassengenossen, wo immer sie auch mit ihnen zusammentreffen, aufklären müssen.

Gewerkschaftsreformismus und Preußenkonkordat

Wenn der Endkampf um das von der sozialdemokratischen Koalitionsregierung in Preußen bis zum Abschluß vorbereitete Kirchenkonkordat losgeht, hilft kein Mundspitzen mehr, es muß gepfiffen werden. Was werden die Gewerkschaftsleitungen tun? Werden sie sich wie beim Kampf gegen den Keudellschen Reichsschulgesetzentwurf mit einem ablehnenden Artikel und mit einer ablehnenden Resolution begnügen? Oder müßten sie nicht im Interesse der freigewerkschaftlichen Bewegung und der breiten Massen der Arbeitnehmer die Gewerkschaftsorganisationen gegen den unerhörten Raubzug der Kirche auf die Taschen und gegen die Schulen des Volkes mobil machen?

Bisher haben die Herren keinen Ton von sich gegeben, genau wie die durch die Koalition an den „Fesseln Petri“ gebunde Sozialdemokratie. Und das wenige Wochen, nachdem sie in Hamburg auf dem ADGB-Kongreß ein Bildungsprogramm angenommen haben, in dem die „Weltlichkeit des gesamten Schulwesens“ gefordert wird und ganz besonders der Einfluß der Religionsgesellschaften auf die Schulen abgelehnt wird. Wie ist überhaupt dieses radikale Bekenntnis zur Weltlichkeit in das Bildungsprogramm dieser Reformisten hineingekommen, wo doch der ADGB bekanntlich das Neue Testament als wertvolles Bildungsgut herausgegeben hat? Wie verträgt es sich mit der Entschließung des Bundesvorstandes vom Oktober 1927 zum Keudellschen Reichsschulgesetzentwurf, wo es heißt:

„Die Gewerkschaften sind weit davon entfernt, den Kirchen wie den weltanschaulichen Vereinigungen das Recht zu verweigern, außerhalb der Schulen und, da auf anderem Wege ein Ausgleich, der den Schulfrieden sichert, nicht zu erzielen sein wird, auch innerhalb der Schulen ihren Einfluß auf den Religions- und Weltanschauungsunterricht auszuüben. Sie wollen den Kirchen und Weltanschauungsbünden geben, was ihnen zukommt.“

Dann folgt ein Bekenntnis zur christlichen Simultanschule nach dem Muster von Baden und Hessen, ein Bekenntnis zum „deutschen Volkstum“ und zur „sozialen Volksgemeinschaft“.

Das klingt vertrauter im Munde der Reformisten. Das sind die Töne der Koalitionspolitiker, der Wirtschaftspazifisten, die Schritt für Schritt auch vor dem Pfaffentum zurückweichen. Wer aber den Kirchen auf dem Schulgebiet geben will, „was ihnen zukommt“, muß und wird ihnen erst recht auch geben, was sie an finanziellen Leistungen fordern, um den Seelenfang mit Erfolg ausüben zu können.

Es ist höchste Zeit, daß in den freigewerkschaftlichen Organisationen über zum drohenden Preußenkonkordat Stellung genommen wird. Angesichts der zunehmenden wirtschaftlichen Nöte müssen die Gewerkschaften die in Form von Dotationen und neuen Bischofssitzen drohende Millionenbelastung durch die Kirche aus gewerkschaftlichen Gründen bekämpfen. Jede Verstärkung der Machtpositionen der Kirche bedeutet aber auch eine Stärkung der christlichen Gewerkschaften, eine ungeheure Gefahr angesichts der riesigen Wirtschaftskämpfe, in denen wir mitten drin stehen. Der Anschlag der Kirche auf die Volksschulen, die als Konfessionsschulen durch das internationale Konkordat der Kirche garantiert werden sollen, bedroht die gesamte sozialistische und freigewerkschaftliche Erziehungsarbeit.

Es droht auch hier Verrat der reformistischen Führung, die an die Koalitionspolitik der Sozialdemokratie gebunden ist.

Keine radikalen Phrasen dürfen darüber täuschen. Die Macht der gewerkschaftlich organisierten Massen muß gegen die Konkordatsgefahr eingesetzt werden, trotz der reformistischen Spitzen.

Verantwortliche Redakteure: Für Politik: Bruno Goldhammer; für Lokales und Feuilleton: Richard Spengler; für Inserate: Arthur Burkert, sämtlich in Dresden; für Gewerkschaftliches: Willy Schneider, Freital. — Verlag: Dresdner Verlagsgesellschaft. — Druck: Peuvag, Druckereifiliale Dresden.

STÄDTE UND JAHRE

Roman aus dem alten Deutschland und dem neuen Rußland von Konstantin Fedin

Einzig autorisierte Übersetzung aus dem Russischen v. Dmitrij Umanskij

Copyright by Malik-Verlag, Berlin

(96. Fortsetzung)

Die schweren Stiefel klebten sich mit weichen Ueberschuhen aus Kot, und die Schritte glitten ab wie auf Eis. Aber die Füße bewegten sich beharrlich weiter, und die Körper schwankten schwer und gleichmäßig wie Glockenschwengel. Ueber die verlorene Straße, irgendwo tief in Rußland, eingehüllt von der Herbstnacht, durch armselige Felder ohne Ende und Saum, unbekannt wohin, marschierten sie, Hessen, Schwaben, Bayern. Auch auf fremder Erde begannen sie unter dem fremden trüben Himmel das nie vergessene Lied:

„Ich hatt' einen Kame—ra—den . . .“

Auf diesem Boden klang das wehmütigsüße Lied grimmig und drohend, und Andrej hörte im Chor der Bayern, Hessen und Schwaben seine eigene Stimme nicht. Aber er sang, und seine Worte fielen mit den Worten des Liedes zusammen, obwohl ihr Sinn ihm ein anderer schien. Durch nichts von den Soldaten unterschieden, im gleichen Schritt und Tritt, Schulter an Schulter mit ihnen, ging Andrej der Finsternis entgegen, und das fremde Lied entströmte ihm leicht und ohne Schmerz:

. . . In der Heimat, in der Heimat,
Da gibt's ein Wiedersehn . . .“

Er war stark und ruhig, er sang von Maries Heimat, vom Wiedersehen mit Marie. Er glaubte, daß Marie die Zukunft sei.

Er schlief auf der Erde ein, als die Abteilung in Rutschji ihr Lager aufschlug . . . .

Der Sonnenaufgang kam spät, es hörte nicht auf zu regnen, die Gärten standen vom Nachtwind entblättert. In dem dumpfen Morgennebel sah Andrej zum ersten Male die Soldaten an. Seltsam gleich wären ihre Gesichtszüge, als wären sie alle auf einer Hobelbank gedrechselt und mit derselben Farbe bemalt worden. Langsam und karg waren ihre Bewegungen, und ihr Mund öffnete sich nur, um Brot abzubeißen oder die Pfeife bequemer zwischen die Zähne zu nehmen.

Als der Befehl zum Ausmarsch nach Sanschino kam, waren die Soldaten eben mit ihren Pfeifen beschäftigt: der eine klopfte sie aus, der andere stopfte sie langsam und bedächtig von neuem, als wäre dies das Wichtigste beim Dienst. Dann nahmen sie die Gewehrpyramiden auseinander, stellten sich in Kolonne auf und marschierten weiter. Am Ende der Gärten ertönte ein Kommando, das Andrej nicht verstand. Die Kolonne schwärmte zu einer langen Kette auseinander, und die Kette bewegte sich in gebrochener Linie über die Hügel, die mit traurigen, spärlichen Resten verlassener Gärten bedeckt waren.

„Es riecht nach Feind!“ brummte Andrejs Nachbar.

Andrej blickte ihn an. Der Soldat paffte den Rauch aus seiner kurzen Pfeife und betrachtete seine Füße. Sein kurzgeschorener Schnurrbart war auf einer Seite ergraut.

„Ich bin nicht ausgebildet,“ sagte Andrej, „ich weiß nicht, was nun zu tun ist.“

„Marschieren!“ antwortete der Soldat.

„Ich werde mich neben Ihnen halten.“

„Das ist ganz egal.“

Und sie gingen schweigend weiter, übersprangen kriechendes Brombeergebüsch und umgingen die kümmerlichen Stämme verwilderter Apfelbäume.

Hinter der Straßenbiegung erblickte Andrej auf einer steilen Anhöhe einen einsamen, geistürzten Baum mit einem unförmigen rötlichen Klumpen an einem Ast. Er blickte diesen Klumpen aufmerksamer an. An einem Steck hing ein unbeweglicher dicker Mann herab, der von der Ferne einer am Halse aufgehängten Gans ähnlich sah. Andrej bemerkte nicht, daß er seine Marschrichtung geändert hätte, und verwirrt beschleunigte er seine Schritte. Er ging geradewegs auf den Baum zu.

„Was ist das?“ fragte er und streckte die Hand rückwärts aus, um seinen Nachbar anzustoßen. „Ein Mensch?“ fragte er noch leiser. Sein Ellenbogen stieß an jemandes Brust, und er blickte sich um. Ihn umringte ein Haufen Soldaten, die gleichzeitig mit ihm dem Baum zueilten.

Die Schwarmlinie war unterbrochen. Eine Stimme fragte kreischend:

„Hat man ihm die Füße abgesägt!?“

Andrej riß sich los und lief die Anhöhe hinauf. Die Soldaten ihm nach. Der Kopf des Gehenkten war seitwärts geneigt, kraftlos und schwer, wie der eines toten Vogels. Das Gesicht war blau, das eine Auge gelblich und ungeheuer groß, kroch wie ausgeschlagen aus der Augenhöhle hervor. An dem gedehnten langen Hals hing in Manneshöhe ein breitschultriger umfangreicher Körper. Es schien, als hätte er gehen können, wenn man Beine unter ihn gestellt hätte. Aber an Stelle der Beine ragten unter den Lumpen der Kleidung nur die dicken, mit rötlicher, verrunzelter Haut bedeckten Beinstümpfe hervor. Die Finger krampften sich auseinandergespreizt in die Luft, und es war, als hielte sich der Körper mit den Händen unabhängig von dem am Strick befestigten Kopf in der Luft. Die Soldaten umringten den Gehenkten. Andrej betrachtete den blauen Kopf. Irgendwo hatte er diesen einer Melone ähnlichen, großen, sommersprossigen Kopf schon einmal gesehen. Der gedrungene Stumpf wippte auf und nieder und schien mit freudigem Grinsen in das verwirrte Reden der Soldaten hineinzurufen:

„Willkommen, Brüder, Genossen! Da habt ihr den Frieden, die Heimat, auf die ihr gewartet . . . .“

Andrej vermochte sich nicht zu erinnern, wann er diesem Kopf begegnet war, und er floß in seinem Gedächtnis mit einem anderen Kopf zusammen, dessen tote Lippen ebenso blau waren und sich plötzlich zu regen begannen:

„Adieu, Frau Mama, adieu . . .“

„Man muß ihn abnehmen!“ ertönte hinter Andrej eine dumpfe Stimme.

Er wandte sich um. Es war Andrejs Nebenmann, der da sprach. Die Hälfte seines Gesichtes mit dem ergrauten Schnurrbart tanzte einen heftig zuckenden Tanz. Er war blaß. Andrej blickte die andern Soldaten an. Sie sahen einander sonderbar unähnlich, während sie ihm noch vor einer Minute alle wie ein einziger Mann erschienen waren.

Einer schritt auf den menschlichen Stumpf am Baum zu und hob ihn in die Höhe. Ungeschickte, zuckende Hände rissen an dem Strick um den langgestreckten Hals des Gehenkten.

Aber im gleichen Augenblick ertönte irgendwo über ihren Köpfen ein kurzes Krachen, als bräche ein trockener Ast ab. Andrej hob die Augen zu dem Apfelbaum empor. Die Soldaten eilten nach allen Seiten, zerstreuten sich zu einer langen Reihe auf dem Hügel und fielen, wie Kartenblätter unter einem Windstoß, zu Boden. Und plötzlich rollte das ungleichmäßige Knattern einander überholender kurzer Explosionen über den Hügel, als risse man irgendwo ein grobes Gewebe in kleine Stücke. Und wie von einer dicken, zerrissenen Decke stiegen über dem fern hinter dem Dorfe liegenden Hügel leichte flaumige Wölkchen empor.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.